



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Menenius: Syrien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Syrien



er Friede mit Deutschland und Österreich ist geschlossen, die Bedingungen für Bulgarien sind fertiggestellt und auch die Ungarn sind aufgefordert, eine Abordnung zur Entgegennahme des Urteilspruchs der Pariser Weltrichter zu entsenden. Der Friede in Europa (bis auf die Kleinigkeit Rußland, die man am liebsten einstweilen auf sich hätte beruhen lassen, wenn nicht Herr Bullit so indiskret gewesen wäre, Lloyd George und indirekt auch den Diktator Clemenceau schwer zu belasten), ist wieder hergestellt (trotz „kleiner“ Zwischenfälle in Fiume und Montenegro), und man hat Zeit, sich wieder ein wenig mit außereuropäischer Politik zu beschäftigen. Was man da sieht, ist freilich so wenig erfreulich, daß der Gedanke nahe liegt, man habe die Augen bisher nicht ohne Absicht fast ausschließlich auf die europäische Karte geheftet gehalten, weil ohne das sofort Gegensätze hervorgetreten wären, die eine vertrauensvolle Zusammenarbeit auf der Konferenz erschwert hätten. Jetzt aber ist kein Hinausschieben länger möglich, jetzt heißt es Farbe bekennen. Jetzt gilt es, nicht nur einen besiegten Gegner fesseln, sondern ein politisches Problem lösen, an dem die Kabinette Europas seit mehr denn hundert Jahren knacken: das türkische. Nach den Proben, die die Konferenz bisher abgegeben hat, besteht allerdings keine große Hoffnung, daß dieses Problem eine politisch wahrhaft großzügige Lösung finden wird. Man wird sich nicht wundern, wenn es in vier oder sechs Wochen mit Variation eines auf Österreich-Ungarn bezüglichen Wortes heißen sollte: Wenn es keine Türkei gäbe, müßte man sie erfinden.

Als im Frühjahr die türkische Delegation in Frankreich erschien, benutzte sie die rasch erspähte Uneinigkeit der Sieger, um auf völliger Integrität des türkischen Territoriums zu bestehen. Der Erfolg war eine energische Antwortnote Clemenceaus, mit der die Delegation schweigend wieder heimkehrte. Aber noch vor ein paar Tagen hat der Großwesir in Konstantinopel dem Berichterstatter des „Temps“ erklärt, daß die Türkei die damals geäußerten Ansprüche in vollem Maße aufrecht erhalte und in Kleinasien sammelt Mustapha Kemal Pascha mit Hilfe der Jungtürken ein wohl ausgerüstetes Heer, dessen Hauptquartier anscheinend in Erzerum seinen Sitz hat, um die Aufteilung Kleasiens mit bewaffneter Hand zu verhindern. Es hat den Anschein, als ob er dabei durch die Italiener, die den Griechen die Besetzung Smyrnas noch immer nicht vergessen haben und bestrebt sein werden, ihnen so viel Schwierigkeiten wie möglich zu machen, unter der Hand unterstützt wird, die Armentiermassakres werden munter fortgesetzt, und die Regierung in Konstantinopel erklärt wie gewöhnlich, nichts dagegen tun zu können. Die Lösung des Problems wird erschwert durch die zunehmende Scheu der EntenteStaaten, einen neuen schweren Krieg zu entfesseln, vor allem aber dadurch, daß man nicht weiß, ob und in welchem Maße Amerika sich zur Übernahme von Mandaten bereit erklären wird. Aber nicht nur das europäisch-türkische, armenische und kleinasiatische Problem bedürfen der Lösung, als besonders dringlich hat sich in den letzten Wochen die Erledigung des syrischen herausgestellt.

Das Interesse, das England an Syrien nimmt, ist an dieser Stelle mehrfach (vgl. Grenzboten Heft 17 und 23) angedeutet worden. Es darf als ausgemacht gelten, daß England unter keinen Umständen die Festsetzung einer starken europäischen Macht, die gegen Ägypten vorstoßen, Mesopotamien und den berühmten Landweg von Afrika nach Indien bedrohen könnte, dulden

wird. Frankreichs syrische Interessen dagegen liegen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Der Handel mit Syrien ist allerdings relativ unbeträchtlich, wird aber für sehr entwicklungsfähig gehalten, bedeutender sind die Interessen des französischen Unternehmertums: Bahn- und Hafensbauten, Straßen- und Bewässerungsanlagen gehen seit geraumer Zeit fast durchweg auf französische Initiative zurück. Mehr Bedeutung noch räumt man in Frankreich den politischen Interessen ein. Syrien gilt seit Jahrhunderten als Pflanzstätte französischen Geistes, die syrischen Christen sind sämtlich französisch orientiert, und seit Frankreich England in Ägypten das Feld räumen mußte, war es ein Traum seiner Mittelmeerpolitiker, sich dafür nicht nur in Nordafrika, sondern auch in Syrien ein Äquivalent zu schaffen. Eine Aufgabe dieses Traumes würde den Franzosen wie eine Abdankung in der Levante vorkommen, zumal da man auch in Konstantinopel zusehen muß, wie der zum Teil durch die Deutschen eroberte Einfluß statt an die Franzosen zurück, jetzt täglich mehr den Engländern zu fällt. Abdankung in der Levante aber heißt Abdankung im östlichen Mittelmeer und würde im Grunde für Frankreich Verzicht auf Weltpolitik bedeuten, denn eine Beschränkung auf Nord- und Westafrika hieße auf die Stufe von Staaten wie Italien, ja Holland zurücktreten. Das empfindet man in Frankreich recht wohl und darum klammert man sich zähe an die syrische Hoffnung.

Würde die Welt durch Dokumente und Verträge regiert, so wäre die Sachlage scheinbar einfach. Das Hauptdokument ist das englisch-französische Geheimabkommen vom Mai 1916. Danach sollte Palästina internationalisiert, der Hafen von Haïffa und Mesopotamien von Tekrit bis zum Persischen Golf britisch, die syrische Küste von Tyrus bis Alexandrette, Cilicien und Südarmenien von Siwas bis Diarbekir französisch werden. Was übrig blieb, wurde in „Einflußzonen“ innerhalb unabhängiger arabischer Staaten aufgeteilt und zwar sollten in dem Trapez Akabah (am Roten Meer)-Kuret (am Persischen Golf)-Tekrit (am Tigris) Haïffa die Engländer, nördlich der Linie Haïffa-Tekrit die Franzosen wirtschaftliche und politische Priorität haben, nebst dem Recht solche Ratgeber, wie die Araber sie wünschten, zu stellen, die Franzosen sollten in der englischen, die Engländer in der französischen Zone auf jede politische Einflußnahme verzichten. Dies nahm sich nun auf einer Karte, auf der die jeweiligen Zonen hübsch sauber in verschiedenen Farben eingetragen waren, ohne Zweifel für Frankreich recht stattlich aus. Leider aber entdeckten die Engländer nach dem Waffenstillstand nicht nur, daß die Armenier, um endlich vor den türkischen Nachstellungen gesichert zu sein, ein bedeutendes Reich haben mußten, das vom Schwarzen Meer bis zum Golf von Alexandrette reichen und selbstverständlich auch am Mittelländischen Meer einen Hafen, ausgerechnet Alexandrette selbst, haben müßten (oder ließen es die Armenier entdecken), sondern es ergab sich, daß den Arabern gegenüber noch ein paar andere Verträge existierten, die die französische Einflußzone tatsächlich auf ein Nichts beschnitten und dem französischen Syrien praktisch jedes Hinterland entzogen. Bereits im Oktober 1915 nämlich hatten die Engländer, um sich die Unterstützung des Scheichs von Mekka, des Königs Hussein zu sichern, diesem die Unabhängigkeit aller Araber südlich des 37. Breitengrades (die Linie Haïffa-Tekrit liegt etwa auf 34 bis 34 $\frac{1}{2}$ °) garantiert, im Juni 1917 hatten sie in Kairo einer syrischen Abordnung zugestanden, daß die vor dem Kriege bestehenden arabischen Staaten, sowie diejenigen, die durch kriegerische Aktionen ihrer Staatsangehörigen während des Krieges befreit wurden, völlig unabhängig bleiben sollten. Endlich existiert zur „völligen und endgültigen Befreiung der von dem

Türken unterdrückten Völker und zur Einsetzung nationaler Regierungen und Verwaltungen, die aus freiem Antrieb und aus freier Wahl der einheimischen Bevölkerung hervorgegangen sind“, ein englisch-französisches Abkommen vom 9. November 1918, in dem beide Mächte sich darin einig erklären, in den gegenwärtig durch die Alliierten befreiten und weiter zu befreienden Teilen Syriens und Mesopotamiens die Einsetzung einheimischer Regierungen und Verwaltungen zu unterstützen und solche Regierungen sogleich nach ihrer Einsetzung anzuerkennen. „Weit davon entfernt, der Bevölkerung dieser Gebiete die oder jene Einrichtungen aufzudrängen, erklären sie sich lediglich darum besorgt, durch ihre Unterstützung und ihren wirksamen Beistand das normale Funktionieren der in Freiheit gewählten Regierungen und Verwaltungen zu sichern. Die Rolle, die die beiden verbündeten Regierungen für sich in den befreiten Gebieten in Anspruch nehmen, besteht darin, eine unparteiische und für alle gleichmäßige Justiz zu sichern, durch Anregung und Ermunterung örtlicher Initiativen die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu fördern, die Ausbreitung des Unterrichts zu begünstigen und den von der türkischen Politik allzu lange ausgeübten Zwistigkeiten ein Ende zu machen.“

Was im November 1918 lediglich als ein Erfordernis der örtlichen militärischen Lage erscheinen mochte, entpuppte sich, als im Frühling auf der Friedenskonferenz der Emir Faïssal, der folgerichtig erwählte König der Hedschas erschien, als logisches Kettenglied einer planmäßigen britischen Politik. Der Emir Faïssal ist nämlich niemand anders als der Sohn jenes Königs Hussein, dem die Engländer schon während des Krieges unter Ausnützung der religiösen Streitigkeiten der Mohammedaner bemüht waren, die Rolle eines Kalifen zuzuschreiben. Der Emir Faïssal aber beanspruchte jetzt im Namen der Araber, für das ganze syrische Hinterland mit Aleppo, Hamah, Homs und Damaskus (dem Zentrum der algerischen Mohammedaner-Intrigen!) das Selbstbestimmungsrecht der Völker, ja, er kündigte diese Ansprüche nicht nur feierlich in Paris an, sondern zog auch unter Aufbietung eines ungeheuren und eindrucksvollen Pompes feierlich als König in Damaskus ein. Angesichts dieser Entwicklung beschloß man in Paris, gegen den Willen der Franzosen die Entsendung einer interalliierten Untersuchungskommission, an der schließlich jedoch nur die Amerikaner teilnahmen, um die Frage der Mandaterteilung zu prüfen. Und nun zeigte sich das überraschende Resultat, daß mit Ausnahme der Christen des Libanon, der überwiegende Teil der syrischen Bevölkerung für ein amerikanisches, und wenn dieses nicht zu haben, für ein englisches Mandat stimmte, sich jedoch auf alle Fälle in bestimmter Weise gegen ein französisches Mandat aussprach. Dieses Ergebnis machte in französischen Levantekreisen ungeheures Aufsehen. Bereits vorher hatte man sich gefragt, was man eigentlich in Mossul und Diarbekir sollte, die man lieber gegen Aleppo und Damaskus eingetauscht gesehen hätte, und hatte zur Eindämmung britischer Bestrebungen darauf hingewiesen, daß die Syrer Syrien und Palästina als unteilbare Einheit betrachteten, jetzt zog man zur Erklärung dieses Ergebnisses ohne weiteres die durch amerikanische Hände gehende Lebensmittelversorgung, sowie die Eigenart der englischen militärischen Besetzung des Landes heran. „Wenn man die Besetzung des Landes zufällig den Tschecho-Slowaken anvertraut hätte“, schrieb ein Pariser Blatt damals wörtlich, „so hätten sich die Syrer zweifellos auch für Prag ausgesprochen“ und man gab sich viel Mühe, den Engländern unter Hinweis auf die Unruhen in Ägypten klar zu machen, daß sie sich mit dieser Araberpolitik ins eigene Fleisch schneiden würden. Höher noch stiegen die Wogen der Entrüstung als das englisch-persische Abkommen

bekannt wurde, akut aber wurde die Lage als bekannt wurde, daß die englische Militärbehörde auf unbestrittenem französischem Gebiet und ohne Vorwissen, ja gegen den Einspruch der französischen Behörden den Emir Said, einen französischen Schützling, sowie einen Araberhäuptling, der sich für ein französisches Mandat ausgesprochen, hatten verhaften lassen.

Ob die Engländer tatsächlich illoyal vorgegangen sind, muß zweifelhaft erscheinen. Während des Krieges lag es fraglos in militärischem Interesse, die Selbstständigkeitsbestrebungen der von jeher unbotmäßigen Araberstämme gegen die Türken nach Kräften auszunutzen. Man muß aber auch berücksichtigen, daß die Araber schon von sich aus zum Gegensatz zu den völlig französisch orientierten Christen Frankreich ab-, und damit England zugeneigt sind und daß die überaus glänzende Durchführung des Feldzuges in Palästina, während die Franzosen sich in Saloniki festgelegt hatten, hier, wo Prestigefragen eine viel bedeutendere Rolle spielen als in Europa, ausschließlich englischem Ansehen zugute gekommen ist. Dabei braucht man natürlich die Möglichkeit nicht in Abrede zu stellen, daß hier und da durch die englischen Behörden oder mehr oder weniger ausgesprochene englische Agenten nach im Orient gebräuchlicher Sitte ein wenig nachgeholfen worden ist, sicher sind auch die Franzosen in dieser Beziehung nicht untätig gewesen und wenn man englischerseits unter umsichtiger Benutzung der zeitlichen Abwesenheit des französischen Oberkommissars in Beirut den Emir Said verhaftet hat, so ist das sicher nicht aus persönlicher Feindschaft, sondern bestimmt deshalb geschehen, weil dieser durch franzosenfreundliche Propaganda die Ruhe des Landes zu stören drohte. Man muß sich klar machen, daß die Lage im Orient wegen der Gährung in Ägypten, die weit beträchtlicher sein muß, als man von englischer Seite offen zugeben möchte, die allergrößte militärische Wachsamkeit erfordert und daß es gar nicht ausgeschlossen ist, daß der König Hussein unter Benutzung dieser Gährung eine panislamitische Bewegung, die sehr leicht nach Mesopotamien und Indien übergreifen könnte, zu entfeffeln plant.

Wie dem auch sei, die französische Presse, die angesichts der englischen Erklärungen über die Unmöglichkeit des Kohlenexports nicht nur die Hoffnung auf Kohlen, sondern auch wohl auf finanzielle Unterstützung von seitens Englands aufgegeben hat und vorsichtig Anstalten trifft, sich im Gegensatz zu dem Bundesgenossen jenseits des Kanals, Amerika anzunähern, fing plötzlich an zu toben. Von rechts wiederholte man die Formel vom angelsächsischen Frieden, von links stellte man eine lange Liste der im Kriege durch England errungenen Erfolge auf, und überall begann man sich auffallend eifrig mit Ägypten zu beschäftigen; ja man entsann sich auf einmal französischer Interessen in Ägypten, die unter allen Umständen sichergestellt werden mußten. Die englische Presse verhielt sich demgegenüber wie stets in solchen Fällen auffallend ruhig, ja kaltblütig, die Anpassungen wegen Ägypten wurden überhört, man warf erstaunt die Frage auf, wer denn jemals daran gedacht habe, die französischen Ansprüche auf ein syrisches Mandat in Frage zu stellen und wies nur hier und da darauf hin, daß für den klar ausgesprochenen Willen der Araber bzw. der Syrer doch niemand könne. Die französischen Klagen, daß z. B. das französische Eisenbahnmateriale durch die englische Militärverwaltung absichtlich ramponiert und in Verwirrung gebracht würde, daß französische Offiziere und franzosenfreundliche Syrer durch Zoll- und Paßschwierigkeiten Bewegungsfreiheit einbüßten, fanden in der „Times“ eine kühle und sachliche Zurückweisung, während ein gleichzeitiger Bericht aus Aleppo sich folgendermaßen äußerte (die Stelle ist zu bezeichnend für das sichere Arbeiten der englischen Politik, als daß ich sie nicht

hersehen möchte): „Ob es möglich war oder ist, das Programm eines französischen Mandats über ganz Syrien durchzuführen, weiß ich nicht. Die beste Gelegenheit dazu wäre zur Zeit des Waffenstillstands gewesen, ohne daß man die Entscheidung der Friedenskonferenz abwartete. Hätten wir unsere sämtlichen Truppen aus Syrien zurückgezogen und reichliche französische Truppen hätten sie ersetzt und hätten wir gleichzeitig den Franzosen die Aufgabe überlassen, Geld für die syrischen Araber aufzutreiben, dann wäre es leicht möglich gewesen, daß Frankreich sich als Mandatsträger durchgesetzt hätte. Je eher diese beiden Punkte durchgeführt werden, wenn Frankreich darauf besteht, je besser, und lieber heute als morgen. Wenn englische Truppen eventuell zurückgezogen werden sollen, besteht kein Grund, den britischen Steuerzahler länger zu dem alleinigen Ziele, Frankreich zu verärgern, zu belasten.“ Dies würde allerdings, fuhr der Bericht fort, der Entscheidung der Friedenskonferenz vorgehen, und dem Artikel 22 der Völkerbundsakte zuwiderlaufen. Außerdem waren sich die Franzosen zur Zeit des Waffenstillstandes keineswegs darüber klar, daß die Durchführung ihrer Aufgabe eine beträchtliche Anzahl von Truppen, die auf 100 000 Mann geschätzt werden, erfordert hätte. Singhalesen sind für diesen Zweck unbrauchbar und Syrien als entwaffnetes und demobilisiertes Land wie Bulgarien zu behandeln (eine versteckte Bosheit, die Franzosen hatten noch vor einem Monat Mühe, die Entwaffnung Bulgariens durchzuführen) würde schweres Unheil heraufbeschwören. Auch Oberstleutnant Repington wies in der „Morning Post“ darauf hin, daß das Land von Waffen starre, daß man mit mindestens 250 000 arabischen Gewehren rechnen müsse und daß in Damaskus Waffen in jedem Laden für billiges Geld zu kaufen seien. Er verschwieg dabei sorglich, daß die Engländer selbst den Emir Faissal monatelang mit Waffen beliefert haben, natürlich lediglich in Ausführung des Novemberabkommens, um dieser lokalen Regierung uneigennützig zu helfen. „Die Araber“, meinte Repington, „hassen jeden Eindringling einschließlich der Franzosen, die sich der angenehmen Selbsttäuschung hingeben, daß jedermann sie so liebt wie wir.“ Die französische Presse aber wollte von nichts hören, man habe in Algier, wo weder während des Krieges noch nachher irgendwelche Unruhen ausgebrochen seien (ein Stich wegen Ägypten!) bewiesen, daß man mit Mohammedanern umzugehen verstehe, und müsse auf der Forderung, daß sich die englischen Truppen zurückzögen, bestehen. Tatsächlich ist diese Forderung durchgegangen, so zwar, daß die Küste von den Engländern geräumt wird, das Hinterland aber ausschließlich dem Emir Faissal anvertraut bleibt.

Die Lage ist somit klar. Geld haben die Franzosen nicht, Truppen brauchen sie für die Rheinlande und Elsaß-Lothringen, wo der Ruf nach Autonomie täglich stärker wird, andere sind nicht verfügbar, bei Verwendung mohammedanischer Kolonialtruppen besteht sofortige Verbrüderungsgefahr mit dem Feinde. Die Engländer werden ihre Position in Palästina verstärken (schon wird darauf hingewiesen, daß die jüdische Minderheit sich dort ohne wirksamen Schutz nicht wird halten können), und die Franzosen werden über kurz oder lang mit dem Emir Faissal in Konflikt geraten. Es wird Christenmassakres geben, die Franzosen werden unzulängliche Mittel verzetteln und endlich froh sein, wenn die schlagbereiten Engländer ihnen (womöglich mitten in der Zeit des Wahlkampfes in Frankreich) gegen Abtretung neuer Zugeständnisse helfen werden. England hat auch das syrische Spiel, wenn nur Ägypten ruhig bleibt, auf der ganzen Linie gewonnen, und zwar ohne daß Frankreich irgendeine klar formulierbare Ursache zur Beschwerde haben wird.

Menenius